

Zur Abwehr.

Von

Anton Dohrn.

Vor Kurzem ward mir mitgetheilt, dass ein Herr SCHNEIDER in der Vorrede zu einer Schrift »der thierische Wille« meine öffentliche Wirksamkeit eben so wie meinen Charakter angegriffen habe. Mir ward zugleich von zwei Seiten das freundliche Anerbieten gestellt, diese Angriffe zurückweisen zu wollen, ich lehnte aber jede Vertheidigung ab, weil, was Herr SCHNEIDER von meinem Thun und meinem Charakter denkt, sagt und schreibt, mir gleichgültig sei, und weil ich in meinem öffentlichen Wirken hinlänglich gelernt habe, Angriffe stillschweigend über mich ergehen zu lassen, wenn sie von incompetenter Seite herrühren.

Seitdem ist mir Herrn SCHNEIDER's Schrift zugänglich geworden und ich habe selbst gelesen, was in der mir gewidmeten Vorrede gesagt ist.

Ich würde nun ruhig zusehen, dass Herr SCHNEIDER seinem Missvergnügen noch alle möglichen andren Ausflüsse gestattet, wäre ich nur allein der Angeklagte. Aber direct und indirect greift Herr SCHNEIDER Aete der Reichs-Regierung und des Reichstags an, und nöthigt mich dadurch, die mit dem Scheine des Unterrichtetseins ausgesprochenen Behauptungen seiner Vorrede eben so öffentlich zu widerlegen, wie er sie in die Welt schickt. Ich greife das Wesentliche heraus.

Herr SCHNEIDER sagt: hätte ich Deutsche zu Rathe gezogen, welche längere Zeit in Neapel wohnten, so würde ich mich über den pecuniären Erfolg des Aquariums der Zoolog. Station nicht in so grober Weise getäuscht haben.

Ich habe eine Reihe von mündlichen und schriftlichen Äußerungen in Neapel seit Langem ansässiger Deutschen zu meiner Verfügung gehabt, die sich pro und contra aussprachen, wie es bei Unternehmungen der Art, die auf unbekannte Factoren gebaut sind, gewöhnlich zu gehen pflegt. Den Erfolg solcher Dinge voraussagen zu wollen, ist in Neapel eben so schwierig, wie wo anders, — wenn man vom Rathhause kommt,

weiß man freilich genau, was man vorher nicht wusste. Eine Unterlassungssünde fällt mir also nicht zur Last, auch trug ich, als ich das Unternehmen begann, nur das eigne Fell zu Markte, keinerlei Staats- oder Reichsgelder. Der Erlös des Aquariums betrug auch nicht 10—15 000 *M* sondern 14—18 000, wie aus den verschiedenen, meinerseits Jahr für Jahr den Reichsbehörden vorgelegten Rechnungen sich ergab.

Herr SCHNEIDER behauptet, es seien vierundzwanzig Tische von verschiedenen Regierungen und Universitäten gemiethet, welche durchschnittlich zwei bis drei Monate lang benützt würden und eine jährliche Einnahme von 36 000 *M* ergäben. Ich wünschte Herr SCHNEIDER hätte Recht. Leider hat er es nicht; es sind bis zum Januar 1880, — von welcher Zeit Herr SCHNEIDER sein Vorwort datirt hat, — nur achtzehn Tische ermiethet gewesen, welche eine Jahreseinnahme von 27 000 *M* darstellen. Von diesen Tischen sind die Hälfte wohl das ganze Jahr besetzt, andre nur 3—6 Monate, andre stehen auch wohl Jahr und Tag leer, weil entweder kein Bewerber vorhanden, oder keine Gelder disponibel gemacht werden konnten, um unbemittelten Forschern die Reise nach Neapel zu ermöglichen.

Von den vermeintlichen 36 000 *M*, welche als Erlös der vermieteten Tische eingingen, sollen ferner über die Hälfte, also doch wenigstens 20 000 *M* deutsches Geld sein. Es sind aber nur 12 000 *M*, die von deutschen Regierungen für die von ihnen gemietheten Tische gezahlt werden.

Herr SCHNEIDER fährt fort: »allein die Erhaltung des Aquariums kostete solche Summen, dass auch dieser Zuschuss nicht genügend erschien,« — und wiederholt zweimal: »Das Aquarium verschlingt den größten Theil der Unterstützungssumme.«

Herr SCHNEIDER täuscht sich auch hierin, — ob freiwillig oder unfreiwillig, gilt mir gleich. Die Organisation der Zoolog. Station ist so geartet, dass bei dem gemeinschaftlichen Betriebe des Aquariums und des Laboratoriums die Kosten für das erstere durch seine Einnahmen gedeckt werden. Ließe ich heute das Aquarium eingehn, so würde ich für den Betrieb der Laboratorien, Fischerei, Conservirung etc. nicht nur nichts gewinnen, sondern etwas verlieren. Ich freue mich, eine Gelegenheit zu haben, dies auszusprechen, da auch Forscher, vor deren Urtheil ich Achtung habe, glauben, das Aquarium absorbire einen Theil der Geldmittel, welche mir für ausschließliche Zwecke der Wissenschaft übergeben werden. Dass Herr SCHNEIDER sich für den einzigen competenten Mann hält, der im Stande oder gewillt gewesen, die wissen-

schaftlichen Vortheile des Aquariums auszunutzen, muss seiner auch sonst erprobten Bescheidenheit zu gute gehalten werden. Wahr ist es freilich, dass die großen Dienste, welche das Aquarium der zoologischen Wissenschaft leisten könnte, nur zum geringsten Theile ausgebeutet werden; es ist eben schwer herrschende Strömungen abzulenken, und neuen Bahnen zuzuweisen. Durch Vernichtung des Aquariums der Zoolog. Station würde das aber am allerwenigsten herbeigeführt werden.

Herr SCHNEIDER bringt dann seine eigne Person ins Vordertreffen. Ich muss leider ihn wörtlich citiren: »ich möchte nun einmal die Frage aufwerfen: erfüllt die Zoolog. Station ihren Zweck, und hat sie Anspruch auf eine solche Unterstützung von Seiten der deutschen Regierung, wenn Herr Dr. DOHRN Deutsche zurückweist, die bereits mehrere wissenschaftliche Arbeiten geliefert haben, denen er aber persönlich nicht wohl will, während er ganz obskuren Engländern, Russen und Italienern, die kaum irgend welche akademische Studien gemacht haben, auch Damen, gestattet, an den leer stehenden Tischen zu arbeiten, welche die deutschen Regierungen bezahlen?«

Zunächst habe ich zu erwidern, dass ich keinen einzigen Deutschen zurückgewiesen habe, welcher berechtigt gewesen wäre, in der Zoolog. Station zu arbeiten. Wer in der Station arbeiten will, wird mir von den deutschen Regierungen, welche mit der Station Verträge abgeschlossen haben, der Berliner Akademie der Wissenschaften oder der Universität Straßburg angemeldet, und erhält, ob es mir persönlich passt oder nicht, seinen Tisch und alle zugehörigen vertragsmäßigen Leistungen seitens der Verwaltung der Station. Meine eignen amtlichen Berührungen mit den verschiedenen Herren Naturforschern sind sehr beschränkte, ich bin eigentlich nur die Recurs-Instanz, an welche gelegentliche Beschwerden gelangen, und trete persönlich aus guten Gründen so weit als irgend möglich in den Hintergrund.

Wie ich also »Deutsche, die bereits mehrere wissenschaftliche Arbeiten geliefert haben, denen ich aber nicht wohl will,« zurückgewiesen haben soll, weiß ich nicht. Es wäre mir angenehm, ihre Namen kennen zu lernen.

Was nun die Engländer, Russen und Italiener anlangt, die in der Station arbeiten und gearbeitet haben, so sind sie sämmtlich von der italienischen und russischen Regierung resp. von der Universität Cambridge und der British Association zur Besetzung derjenigen Tische autorisirt gewesen, die von den betr. Regierungen oder Körperschaften eben so gemiethet sind, wie die Tische der deutschen Regierungen. Die Beurtheilung der wissenschaftlichen Verdienste dieser Herren steht mir

eben so wenig zu, wie ich mich etwa veranlasst sehen könnte, sie gegen Verunglimpfungen seitens eines Kritikers wie Herr SCHNEIDER in Schutz zu nehmen, und das um so weniger, als neben einer Reihe junger Anfänger England, Russland und Italien auch ihre hervorragendsten Forscher zur Station sandten. Die Damen sind FrL. JOHANNA SCHMIDT, Tochter des Prof. OSCAR SCHMIDT in Straßburg, welche ihren Vater beim Zeichnen unterstützte, Frau OLGA MECZNIKOW, Gemahlin des russischen Prof. MECZNIKOW aus Odessa und Frau MARIE HUBRECHT, Gemahlin des holländischen Zoologen Dr. HUBRECHT aus Leiden, welche Beide ihren Männern in der Anfertigung mikroskopischer Präparate zur Hand gingen. Davon, dass diese Damen »an Tischen gearbeitet hätten, welche die deutschen Regierungen bezahlten,« kann füglich keine Rede sein.

Unter die Rubrik Derjenigen »ganz Obscuren, die kaum irgend welche akademische Studien gemacht haben,« die ich also mit Fug und Recht von der Benutzung der Zoolog. Station ausgeschlossen zu sehen wünsche, fiel seiner Zeit in der That nur Herr SCHNEIDER selber, der, so viel ich weiß, weder ein akademisches noch auch das Abiturienten-Examen gemacht hat. Dadurch ist denn auch sein Wunsch befriedigt, die Gründe zu erfahren, wesshalb ich die Anfrage der Straßburger Universität, ob ich nichts dawider hätte, wenn Herr SCHNEIDER den ihr zugehörigen Tisch besetzte, so weit er nicht anderweit besetzt würde, höflich aber ablehnend beantwortete, was sich erneuerte, als Herr SCHNEIDER auch den badischen, und, so viel ich mich erinnere, auch den Tisch der Berliner Akademie verlangte.

Herr SCHNEIDER erlaubt sich aber weiter zu sagen: »die Gründe seines Benehmens mir gegenüber, die ich nach Allem, was zwischen uns vorgefallen ist, annehmen muss, werfen nicht das günstigste Licht auf den Charakter des Herrn Dr. DOHRN.«

»Zwischen uns vorgefallen« ist Folgendes. Als ich noch Privatdocent in Jena war, ward mir von befreundeter Seite Herr SCHNEIDER zur Unterstützung empfohlen. Ich that für denselben, was mir meine pecuniären Mittel erlaubten, gestattete ihm auch den Zutritt in mein Haus und in den Kreis junger Gelehrter, die sich damals allabendlich in meinem Zimmer begegneten.

Dass mir indess die Persönlichkeit des Herrn SCHNEIDER zugesagt hätte, kann ich leider nicht behaupten; ich war im Gegentheil froh, als er Jena verließ, um nach Creta zu gehen.

Als er mir dann in Neapel wieder begegnete, als dort angestellter Lehrer, zeigte ich ihm sehr deutlich meine Abneigung, den Verkehr

fortzusetzen, ja ich musste, bei dem Herrn SCHNEIDER eigenthümlichen Mangel an Feinfühligkeit sehr unzweideutige Mittel in Anwendung bringen, um nicht missverstanden zu werden. Zu der Benutzung eines Tisches in der Zoolog. Station stand aber Herrn SCHNEIDER um so weniger ein Recht zu, als er keiner derjenigen deutschen Regierungen landesangehörig war, welche dieses Recht durch ihren Jahresbeitrag erworben haben, — und es doch nicht in meiner Willkür liegen darf, die Angehörigen des einen Staates gegen Erlegung einer Miethssumme, die eines andern aber gratis zuzulassen. Dass hin und wieder bei lebhaftem Andrang eine der contrahirenden Regierungen ihren Tisch den Angehörigen einer andern, deren Tisch schon besetzt ist, abtritt, geschieht jedes Mal mit meiner ausdrücklichen Einwilligung.

Dass Herr SCHNEIDER sich diesen guten Willen meinerseits verscherzt hat, mag er und Andre unschwer durch dieselben Charakter-Eigenschaften motivirt sehen, welche ihn zu der vorliegenden Denunciation veranlasst haben, in der er sich sogar nicht entblödet, wissenschaftliche oder rein persönliche Divergenzen zwischen mir und andern deutschen Zoologen zu der Beschuldigung zu verdrehen, »ich hätte diesen Herren den Besuch der Zoolog. Station moralisch unmöglich gemacht«. Als ob ich darum, weil ich meine ganze Existenz an die Errichtung und Erhaltung der Zoolog. Station gesetzt habe, gezwungen sein müsste, all und jede persönliche Zumuthung hinzunehmen, oder auf jede von dieser oder jener Schule abweichende wissenschaftliche Ansicht zu verzichten! Ich kann nur lebhaft bedauern, dass der Ton wissenschaftlicher Polemik nicht immer diejenigen Grenzen inne hält, welche mit persönlichem Umgange verträglich sind, glaube meinerseits aber, so weit mir darüber selbst ein Urtheil zusteht, niemals die Schranken höflicher Sitte in der Discussion durchbrochen zu haben, ja ich habe eine Reihe Angriffe unbeantwortet gelassen, da mir eben daran liegt, die Zänkereien zu vermindern, und meine Stellung nicht zu der eines Parteimannes degeneriren zu lassen, welcher andre berechnete Meinungen ausschließt und den sie Hegenden etwa gar die Mittel zur Beweisführung versagt.

Als ich Herrn SCHNEIDER's direct an mich gerichtetes Begehren gestützt auf die formellen und individuellen Hindernisse abgeschlagen hatte, vernahm ich privatim zu meiner nicht geringen Überraschung, Herr SCHNEIDER habe geäußert, »er werde mich zu zwingen wissen, ihm einen Tisch zu geben.« Bald darauf kam die Straßburger Affaire, in der die Universitätsverwaltung nur in so fern ein kleines Versehen beging, als sie mich vor der, Herrn SCHNEIDER gegebenen Antwort

um meine Meinung hätte befragen sollen. Immerhin war der rechtliche Standpunkt vollkommen gewahrt durch die Parenthese, »vorbehaltlich der Zustimmung des Leiters der Zool. Station.« Dass die obige, privatim mir mitgetheilte Äußerung des Herrn SCHNEIDER mich nicht nachgiebiger machen konnte, leuchtet wohl Jedem ein.

Doch genug von Herrn SCHNEIDER und seinen persönlichen Beziehungen zu der Zool. Station resp. zu mir.

Ich sehe mich aber genöthigt noch weitere gegen meine Amtsführung gerichtete, und mit dem Schein der speciellen Kenntniss gerichteten Vorwürfe zu entkräften.

Zunächst habe ich zu betonen, dass auch die Professoren HERTWIG in der Zool. Station gearbeitet, und ihre Vorzüge offen anerkannt haben. Herr SCHNEIDER hat also auch mit diesem Argument nicht vollkommen Recht, obschon es meinerseits sehr lächerlich wäre, behaupten zu wollen, außerhalb der Zool. Stationen könne überhaupt nicht mehr marine Zoologie getrieben werden. Da in sieben Jahren aber nahezu 150 Zoologen und Botaniker in meinem Institut arbeiteten, und die Theilnahme von Jahr zu Jahr größer wird, so ließe es Eulen nach Athen tragen, wollte ich die Erbauung der Zool. Station überhaupt etwa noch rechtfertigen.

Herr SCHNEIDER greift dann zu andern Waffen. Er sagt: mir gelte der äußere Pomp mehr als die Interessen der Wissenschaft, der Humbug spiele in der Zool. Station eine große Rolle, ich sei der europäische AGASSIZ*), ein Heer von Untergebenen zu commandiren und eine Flotte von Schiffen und Kähnen dirigiren zu können, das sei so recht mein Geschmack, — und darum sei es Unrecht, mir die Verwendung der öffentlichen Gelder zu überlassen.

Der Beweis für diese Behauptungen macht Herrn SCHNEIDER keine Schwierigkeiten. Er sagt:

»Wie sehr Herr Dr. DOHRN den äußeren Glanz über die wissenschaftlichen Interessen stellt, das beweist u. A. auch die Dampfer-Affaire. Die königliche Akademie der Wissenschaften in Berlin schenkte ihm 24 000 *M* zur Ankaufung (sic!) eines Schleppdampfers (?). Da Herr Dr. DOHRN für Alles, was englischer Abkunft ist, eine ungemaine Sympathie hat und seine deutsche Fahne nur dann aufsteckt, wenn er die Unterstützung der Regierung braucht, so musste der Dampfer selbstverständlich ein englischer sein. Herr Dr. DOHRN kaufte also bei der bekanntesten Firma in London ein allerliebstes, elegantes Dampferchen

*) Das wäre mir nur ein Compliment, auf das ich indess vorderhand keinen Anspruch habe.

von Stahlblech, welches zu Spazierfahrten auf der Themse bestimmt gewesen ist.

Nun zeigte es sich bald, dass der Dampfer zu Spazierfahrten, zu welchen er bis jetzt hauptsächlich benutzt worden ist, allerdings äußerst passend, aber nicht geeignet war, seinen wissenschaftlichen Zweck zu erfüllen. Hierzu ist er viel zu klein; und doch hätte man für 24 000 *M* einen größeren nur wenig eleganteren« (soll heißen weniger eleganten) »bekommen können. Es wird übrigens nicht lange mehr dauern, bis das dünne Stahlblech vom Seewasser durchrostet und der Dampfer ganz unbrauchbar geworden ist.«

Der Hergang der »Dampfer-Affaire« ist in der That folgender. Mein Antrag an die Akademie der Wissenschaften traf anfänglich auf eine Schwierigkeit. Mehrere Mitglieder derselben fanden es bedenklich, mir, dem technisch nicht Sachverständigen, so beträchtliche Mittel in die Hand zu geben, ohne versichert zu sein, dass auch wirklich die Verwendung eine zweckmäßige werde. Da erbot sich Herr Dr. WERNER SIEMENS die technische Garantie zu übernehmen und ersuchte seinen Bruder Dr. WILLIAM SIEMENS in London, mir die erforderliche Hilfe bei meinem Vorhaben zu leisten. Nachdem ich, geborener Seestädter, und darum hinreichend unterrichtet, in Stettin und Kiel, wo große Schiffswerften sind, angefragt und dahin beschieden war, den Bau eines so complicirten kleinen Dampfers nur in England ausführen zu lassen, wandte ich mich direct an Dr. WILLIAM SIEMENS und ward von ihm an die berühmteste Werft für derlei kleine Dampfer gewiesen, an THORNYCROFT & CP. CHISWICK, wo ich nach mehrfachen Conferenzen und unter Theilnahme des Dr. SIEMENS einen Contract unterschrieb, dem zufolge der jetzt in Neapel befindliche ausgezeichnete kleine Dampfer gebaut ward. Das Schiff ist nach einem Modell construirt, welches von der englischen Admiralität für einige nach Hongkong gesandte Dampfer adoptirt war; seine ganze Bau-Art ist die eines See-Dampfers, was natürlich nur ein Seemann, nicht Herr SCHNEIDER, beurtheilen kann. Stahlplatten wurden gewählt, um ihn leicht und flach zu halten, und um ihn mit so wenig Kohlenverbrauch als möglich von einer so kleinen Maschine als möglich bewegen zu lassen. Alles das ward berechnet auf die höchste Sparsamkeit, wie es denn auch jedem Seemann, selbst nur See-Anwohner bekannt ist, dass je tiefer ein Dampfer geht, oder je größer er ist, er um so mehr Kohlen verbraucht bei gleicher Geschwindigkeit. Also nicht sowohl die mehr oder weniger großen Dimensionen des Schiffes vielmehr die geringeren Unterhaltungs- und Betriebskosten bildeten das Haupt-Object der constructiven Kunst des

Schiffsbauers, und da der Zool. Station zur Zeit als der Dampfer gebaut ward, die Geldmittel noch sehr viel knapper zufflossen, als gegenwärtig, so musste bei sonst gleicher oder annähernd gleicher Zweckdienlichkeit die Leichtigkeit des Schiffchens und der dadurch wesentlich geringere Verbrauch von Brennmaterial und Bedienungsmannschaft als Hauptziel vor Augen stehen. Ich habe über die vorzüglichen Eigenschaften des THORNYCROFT'schen Bootes Sachverständige sich äußern hören, und kann die interessanten Bemerkungen des Herrn SCHNEIDER über die Tauglichkeit oder Untauglichkeit desselben auf sich beruhen lassen.

Was aber das Durchrosten der Stahlplatten angeht, so scheint Herrn SCHNEIDER nicht bekannt zu sein, dass bei allen eisernen Schiffen gelegentlich Platten erneuert werden müssen, weil sie trotz alles Streichens durchrosten, einige rascher andre langsamer, je nach der Dicke der Platten und der Beschaffenheit des Wassers in dem sie ankern. Von einer »gänzlichen Unbrauchbarkeit« eines Schiffes zu reden, dessen unter der Wasserlinie befindlichen Wände durch Rost angefressen sind, ist einfach abgeschmackt.

Es erübrigt noch, hervorzuheben, dass auf Rath desselben Dr. WILLIAM SIEMENS, der mich in diesem Winter in Neapel besuchte, das Schiff, statt neue Stahl- oder Eisenplatten an Stelle der schadhaften zu erhalten, ganz und gar mit einem Zoll-dicken Holzkleid und Kupferboden ausgestattet worden ist, wodurch nicht nur der Ersatz der Stahlplatten überflüssig ward, sondern auch alles fernere Streichen mit Ölfarbe, was uns jährlich ca. 900 *M* und alles in allem zwei Monate Zeit kostete, vermieden, der Dampfer in seiner Resistenz und Seetüchtigkeit wesentlich gesteigert und so dauerhaft geworden ist, wie er überhaupt werden kann. So viel von der »Dampfer-Affaire«.

Meine Neigung zum äußeren Pomp findet Herr SCHNEIDER u. A. aber auch im Bau der Zool. Station bewiesen. »Der Bau ist hoch elegant, hat einen Saal mit Fresken, eine prachtvolle Veranda nach der Meeressseite, Marmor-Balcone, Marmortreppen.« Es gilt Herrn SCHNEIDER gleich, zu verschweigen, dass mein Contract mit der Stadt Neapel behufs Überlassung des Grundstückes im Centrum eines der herrlichsten Parks der Welt, der Villa Reale, nur dadurch überhaupt zu Stande kam, dass ich mich verpflichtete, einen monumentalen Bau zu errichten. Diesen Bau als »hoch elegant« zu charakterisiren, kann nur dieselben Bildungsmängel bezeichnen, die Herr SCHNEIDER nun einmal nicht los werden kann: »elegant« ist geradezu gar nichts in der Zool. Station, — wäre es irgend wo zu entdecken, so möge Herr SCHNEIDER versichert

sein, mein ästhetisches Gewissen würde es sofort beseitigen. Ja, noch mehr, es betand sogar eine kurze Zeit hindurch eine Meinungsverschiedenheit zwischen mir und einer technischen Behörde der Stadt Neapel, welcher der Bau der Zool. Station »zu majestätisch« erschien; ich sollte durch »elegantere« Decoration diesen majestätischen Charakter mildern, — eine Forderung die indess später aufgegeben ward. Gegenwärtig ist die Anerkennung der architektonischen Schönheit des Zool. Stationsgebäudes so allgemein, dass die neuen Garten-Anlagen in dem erweiterten Theil der Villa Reale so angelegt worden sind, um die Façaden der Station überall hervortreten zu lassen.

Die Fresken in dem Saale der Bibliothek sind ein Geschenk meiner beiden berühmten Künstler-Freunde HANS VON MARÉES und ADOLF HILDEBRAND; und ich bin eben so stolz auf dieselben, wie ich mich frei davon weiß, irgend welche mir zu wissenschaftlichen Zwecken übergebenen Gelder zu ihrer Herstellung verwendet zu haben.

Die Veranden in der oberen Etage der Station, die Marmortreppe und der Marmorbaleon könnten allenfalls in Norddeutschland als Luxus betrachtet werden oder besondrer Motivirung bedürfen, — in Neapel aber wäre es einfach lächerlich, das zu versuchen, da Veranden außen oder im Hofraum jedes größeren Hauses fast Regel sind, und Marmor nicht theuer zu stehen kommt.

Nach dieser Probe seiner ästhetischen Kritik, giebt Herr SCNEIDER auch eine seiner technisch-constructiven. Er behauptet: »die ganzen Mauern und Gewölbe, zwischen denen sich das Aquarium befindet, und die auf alle Fälle aus Lavasteinen bestehen müssten, sind dafür nur aus dem äußerst porösen vulcanischen Tuffsteine errichtet, durch den das Seewasser hindurchdringt, und der bald so zerfressen sein wird, dass das Aquarium und somit der ganze Bau zusammenbricht.«

Dass Tuffstein nur dann verwittert (von Zerfressen werden ist überhaupt keine Rede, wie Herr SCNEIDER aus dem Anblick der gewaltigen Tufffelsen Neapels hätte lernen können; oder ist ihm zerstörende chemische Wirkung des Seewassers auf Tuff bekannt?), wenn er atmosphärischen Einflüssen (abwechselnder Sonne und Regen) ausgesetzt ist, dass er nur dann zerbröckelt, wenn er mechanischen Gewalten, wie Wellen-Anprall ausgesetzt ist, weiß Jedermann in Neapel, dessen sämtliche Gebäude aus Tuffsteinen gebaut sind. Dass aber auch der Mörtel, welcher die Tuffsteine bindet, nicht nur nicht zerfressen wird, ist eben so bekannt, da es hydraulischer Mörtel ist, in gewissem Sinne sogar durch die Beimischung der charakteristischen Pozzolana

(Vesuverde) der schönste Mörtel der ganzen Welt, der je mehr er mit Wasser durchtränkt wird, um so härter wird.

Weiter: »Schon vor zwei Jahren zeigte sich das erste Gewölbe sehr schadhaf, und ich bin der Überzeugung, dass nach höchstens zwanzig bis dreißig Jahren das Stationsgebäude einer Reparatur bedarf, die einem Neubaue nahekommt.«

Dass irgend ein Gewölbe der Zool. Station bisher schadhaf befunden wäre, ist eine Fabel, welche Herr SCHNEIDER zu Nutzen und Frommen von, ich weiß nicht, Wem erfindet. Auch seine Prophezeiung über die constructive Dauerhaftigkeit der Station wird wohl von bedenklichen Motiven dictirt.

Wenn er aber dann fortfährt: »Was macht nun Herr Dr. DOHRN unter diesen Umständen? Er möchte der deutschen Regierung den Bau abtreten und setzt seit mehreren Jahren bereits alle Hebel in Bewegung, um diesen Zweck zu erreichen.« — so kann ich füglich nicht weiter ernsthaft mich auf Widerlegungen einlassen, sondern habe Herrn SCHNEIDER nur noch meinen Dank dafür abzustatten, dass er es selbst übernommen hat, vor aller Welt meine psychologische Einsicht zu rechtfertigen, die mir zeitig genug das

»hunc tu Romane caveto«

zurief.

Nach alledem wäre ich nun freilich doppelt begierig, die von Herrn SCHNEIDER angekündigten Bundesgenossen zu vernehmen, und würde nur zu bedauern haben, wenn etwa die vorstehenden Erklärungen »nicht das günstigste Licht auf den Charakter des Herrn SCHNEIDER werfen sollten« und mich dadurch der Gelegenheit beraubten, einer wirklich sachlichen, und in anständigem Tone gehaltenen Kritik meines öffentlichen Wirkens Rede stehen zu können. Der Wunsch, das kostbare Gut eines mir in geradezu beispielloser Weise geschenkten Vertrauens dauernd zu erhalten, dessen Beweise sich fast Tag für Tag erneuern, und das Bedürfnis, über etwaige von mir nicht erkannte Fehler und Irrthümer meines Verhaltens und meiner Maßregeln rechtzeitig aufgeklärt zu werden, dürften diese Bitte begründet erscheinen lassen, und ich kann ja wohl darauf rechnen, dass andre Kritiker, wenn sie auch nicht, wie Herr SCHNEIDER nach seinen eignen Bethuerungen, Psychologen »von Fach« sind, in meinem Charakter die Bürgschaft erblicken, dass ich aufrichtig gemeinten Rathschlägen, meinethalb Zurechtweisungen, mit all der Rücksicht entgegenkommen würde, welche der Stelle, von der sie etwa ausgehen könnten, gebührt.

April 1880.